Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 10 (1844)
Heft: 1-2

Artikel: Zweck und Umfang des Schreibunterrichts für die Volksschulen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865955

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zweck und Umfang des Schreibunterrichts für die Volksschulen.

Ich lehre dich, mein Sohn, nie über das, was über das Maß ist! Überall vom Übel ist das Über.

Rückert.

Der Schreibunterricht ist bei der neuen Volksschule im Ansehen herabgekommen. Die Gründe des eingetretenen Mißkredites liegen in einander entgegengesetzten Übertreibungen, einerseits nämlich in der maßlosen Überschätzung der Form über den Inhalt in der früheren, andererseits in der allzutiefen Unterordnung der Form unter das Wesen in der spätern Zeit. Neuerlich ist man wieder zur Einsicht gekommen, daß auch der Schreibunterricht sein Recht hat, und daß auch er nicht nur die ungetheilte Aufmerksamkeit des Schülers, sondern die absichtlichste Thätigkeit des Lehrers erfordere. In der That, wie sehr auch die neue Volksschule Recht hat, daß sie die Fächer, welche zunächst den innern Menschen in Anspruch nehmen, als Hauptfächer ansieht und mit Vorliebe pflegt; so darf sie doch, um auch im Kleinen getreu zu sein, den Schreibunterricht keineswegs vernachlässigen, soll ihm vielmehr diejenige Beachtung zuwenden, welche die immer stärker hervortretende praktische Wichtigkeit des Faches erheischt. Fragen wir nach dem Zwecke des Schreibens, so tritt uns als das Unmittelbarste entgegen, daß das Geschriebene leicht muß gelesen werden können. Daraus geht hervor, daß jeder Schreiber es wenigstens dahin bringen muß, eine leserliche, deutliche Handschrift zu schreiben. Weil nun ferner im Laufe der Zeit das geschriebene Wort wichtiger, selbst gewissermaßen allgemeiner geworden, als das gesprochene; so folgt, daß wo möglich alle Mitglieder der Gesellschaft müssen schreiben können. Die Zeiten haben sich in dieser Beziehung auf eine merkwürdige Weise geändert. Während früher Weiber wohl selten, und unter den Männern nur die Gelehrten schrieben, und große Fürsten und Herren, Leute, die an der Spitze weltbewegender Unternehmungen standen, der Schreibfertigkeit entbehren konnten, ist es nun nothwendig geworden, daß selbst der Letzte in der Gesellschaft dieser Fertigkeit mächtig ist.

Für die Schule gestaltet sich demnach der Zweck des Schreibunterrichtes so: Sie hat darnach zu streben, daß jeder Schüler eine deutliche, geläufige Handschrift erlange, und daß denjenigen, welche besonderes Geschick zur Schreibkunst haben, Gelegenheit gegeben ist, ihre Anlage möglichst auszubilden. Deutliches, geläufiges Schreiben ist Hauptzweck, Schönschreiben Nebenzweck. Dem gemäß ist es an der Zeit, daß die Volksschule aus ihrem Pensum einen Artikel streiche, der seit undenklichen Zeiten auf demselben paradirt, das Schönschreiben nämlich. Der bisherige Erfolg lehrt, wie wenig durch das Aufgeben dieser Forderung verloren wird. Gehet landauf und landab und zählet die Schönschreiber, welche die Volksschule gebildet. Die Zahl derselben ist verhältnißmäßig sehr gering. Viele aber sind ihrer, die es weder zu einer deutlichen noch zu einer geläufigen Schrift haben bringen können. Der Hauptzweck so wenig, als der Nebenzweck sind im Allgemeinen erreicht worden, weil wir geübt haben, was über das Maß war. Nicht Schönschreiber, nur Schreiber wollen wir bilden, Schreiber aber, nicht Schriftmaler. Also nur unbedenklich das Unerreichbare aufgegeben und desto unverwandter auf das Erreichbare losgesteuert. Dadurch werden die Bedürfnisse unsrer Schüler berücksichtigt und bei zweckmäßiger Methode auch befriedigt; Schreibernaturen können und werden sich Bahne brechen, wie dies bis jetzt selbst bei unzweckmäßiger Methode der Fall war.

Zweckmäßige Methode — — da sitzt's eben. Der dies schreibt, weiß, wie wenig diese verbreitet und, so sie auch bekannt, wie lässig sie gehandhabt wird. Wir wollen hier ein Wörtlein über die Methode reden, vorerst aber die Hauptmomente, worauf ein erfolgreicher Schreibunterricht beruht, an uns vorüber gehen lassen.

1) Wahl der Schriftart. Sie ist nicht gleichgiltig. Wenn auch jede Handschrift sich deutlich darstellen läßt, so ist doch Geläufigkeit nicht bei jeder möglich. Gerade in der Schweiz hätten wir da und dort noch manches Ungelenke an gewissen Schriftzeichen auszumerzen. Unter den deutschen Schriften verdient die von Stern vorgeschlagene, vor allen aber die

Schreuersche Beachtung. Die von Heinrigs ist schöner als beide, aber mehr Sonntagsschrift.

2) Verschiedene Gattungen von Schriften. Wir fordern von der Volksschule die deutsche Current- und die lateinische Cursivschrift. Fraktur bleibe weg; in der Kanzleischrift mögen sich die Vorgerücktern versuchen.

3) Art der Lehrmittel. Am gebräuchlichsten waren bis jetzt Vorlegblätter, Vorschriften an der Wandtafel; etwas veraltet, und nicht mit Unrecht, ist das Vorschreiben in das Heft der Schüler.

4) Haltung des Körpers (des Kopfes, des Rumpfes, der Beine, der Arme, der Hand, der Finger). Herrschende Unarten sind: die allzu starke Senkung des Oberleibes nach vornen, das Zurückziehen und Kreuzen der Beine und das Ruhen in solcher Stellung auf den Schuhspitzen, das Vorbiegen der rechten Schulter und das gleichzeitige Ausstrecken der beiden Ellbogen, das Auflegen der Hand auf die Unterlage, das Strecken des Daumens, das Forthüpfen der Hand statt des Fortgleitens derselben.

5) Bestuhlung. Die Bank darf vom Tisch nicht mehr als einen Zoll abstehen, der Tisch muß gerade so hoch sein, daß der Schüler den Arm beim Schreiben bequem auflegen kann.

6) Material. Worauf? Das Schreiben in Sand auf eigens dazu eingerichteten Tischen mag wohl nur in der Kleinkinderschule Anwendung verdienen. Gute Dienste leisten immerhin die Schiefer- und Pergamenttafeln; Allem vorzuziehn ist für die Hauptperiode das Papier. Womit? Auf dem Sandtisch mit dem Holzstift, auf der Schiefertafel mit dem Griffel von Schieferstein. Legt man denselben vor dem Gebrauch in Essig, so erhält er die rechte Weichheit. Bleistift und Kreide weiß das Kind weniger gut zu führen. Der Gänsekiel ist der Stahlfeder vorzuziehn, weil er nach Gutfinden zubereitet werden kann.

Und welches ist denn die beßte Methode für den Schreibunterricht? Diejenige, welche im Allgemeinen den Zweck jedes Unterrichts

und im Besondern den des Schreibens möglichst vielseitig berücksichtigt. Die Methode muß so beschaffen sein, daß das Kind zur Selbständigkeit und zum Bewußtsein dessen kommt, was es thut.

Sie hat zu dem Ende die Schrift sorgfältig betrachten, in ihre Elemente auflösen und dieselben möglichst getreu und fertig nachbilden zu lassen. Thut die Methode dies, so wirkt sie auf die Bildung des Schülers intensiv durch Erregung der Aufmerksamkeit, Stärkung des Gedächtnisses, Schärfung des Urtheils, Übung des Augenmaßes, der Fertigkeit der Hand; extensiv durch Aneignung einer deutlichen und geläufigen Schrift, und in der Steigerung einer schönen Schrift, Erfassung gewisser Wahrheiten und Thatsachen (von Vorlegblättern), Kenntnißgabe von Formularen u. s. w.

Wie jeder Unterricht, so muß auch der Schreibunterricht von Einseitigkeit sich fern zu halten wissen. Einseitigkeiten, in die er leicht verfällt, sind folgende:

1) Das vorzugsweise und fast alleinige Üben im Schreiben ohne jenes Auseinandersetzen und verstandesmäßige, bewußte Erkennen der Formen.
2) Umgekehrt das vorherrschende Berücksichtigen der Auseinandersetzung und das Vernachlässigen der Übung.
3) Das einseitige Üben von nur einer Schriftgattung, etwa der deutschen.
4) Das Nachmalen von Schnörkeln, gezierten Buchstaben, zu frühzeitiges Üben der Kanzleischrift u. s. w.
5) Das voreilige Weggehen über die Elemente, so wie umgekehrt das allzu lange Verweilen bei denselben.
6) Das Außerachtlassen der Wiederholung.

Dem Schreiber dieses ist nur eine Methode bekannt, welche für den Schreibunterricht den Namen Methode verdient.

Die konsequente Handhabung derselben schließt sowohl alle Bedingungen eines guten Unterrichts in sich, als sie die gerügten Einseitigkeiten ausschließt, ja sogar großentheils unmöglich macht. Es ist die Carstair-Schreuersche Methode. Schon im fünften Heft der Schulblätter, Jahrgang 1842, ist davon die Rede gewesen, und nächstens soll eine ausführliche Beschreibung derselben, wahr-

scheinlich in diesen Blättern erscheinen, worauf hiermit die Leser aufmerksam gemacht werden. K.

Das Ptolomäische und Kopernikanische Planetensystem.

(Eine kleine Konferenz-Arbeit von einem basellandschaftlichen Lehrer. J. K. in B.)

Mein erster Gedanke bei dieser Arbeit war, wie es denn eigentlich gekommen sein möge, daß der menschliche Geist so frühe zu den Sternen entflohen sei; und ich habe gefunden, daß hauptsächlich Andacht, Wunderwitz und Eigennutz seine Triebfedern waren. Sobald die Menschen dem Zustand der thierischen Wildheit entrückt sind, gedenken sie auch der Zukunft. Eine fromme oder schwärmerische Seele will daher bald ein Plätzchen für ihr Unsterbliches suchen; und wo sollte der Verfolgte, der Ruhelose dieses Plätzchen lieber suchen und sicherer zu finden hoffen, als bei den friedlichen, stillen Sternen? Wo sollte es schöner sein, als am glänzenden Sternenhimmel? Freilich hat das Verhängniß diese harmlosen Seelen nicht gerade zu Astronomen bestimmt, wohl eher zu Astrologen. Es mußte noch ein Trieb dem Menschenherzen eingehaucht werden: der Wunderwitz. Diesem unwiderstehlichen Triebe, dem schon Eva soviel geopfert, legen Viele Gut und Blut auf den Altar. Wie viele schlaflosen Nächte, wie viele jahrelange Beobachtungen, wie viel Kopfzerbrechen, wie viele falsche und wahre Schlüsse wurden erfordert, bis man wußte, — was ich noch nicht weiß! Es erfordert eine von uns kaum geahnte Liebe zur Wissenschaft, um, wie gerade Kopernikus, selbst bei Mangel, seinen tiefen und schweren Studien obzuliegen. Hier könnte ich auch des Ruhmes, dieses abstrakten Dinges erwähnen; (der Ruhm ist wohl der einzige Gott, den man ohne Bilder anbetet). Es läßt sich zwar noch fragen, ob wir dem Wunderwitz oder der Ruhmsucht mehr verdanken, aber es läßt sich auch nur fragen: denn die Beweggründe werden nicht immer so deutlich